

Sie sind zugleich Verkündigung russischer Gläubigkeit und Botschaft russischen Christentums an die Welt – zur Verwirklichung einer echten *Pax Christi*.

Reinhold Schneiders wesentliches Anliegen

Eine Erinnerung

Von Hans Zimmermann

Ein durch Mysterienspiele namentlich in München und Frankfurt am Main bekannt gewordener Theatermann liest wie durch Zufall 1951 in einer Art Literaturzeitschrift Reinhold Schneiders *Las Casas vor Karl V.* und brennt danach, ihn auf die Bühne zu bringen. Er ist als Mitglied der Bekennenden Kirche und als Soldat im Krieg gerade noch mit dem Leben davongekommen, hat seine Kunst ganz in den Dienst des Glaubens gestellt und erreicht kraft Beistand der Wiesbadener Theatergemeinde 1952 die Uraufführung am dortigen Staatstheater.

Der Dichter selbst bleibt krankheitshalber der Premiere fern, bewirkt jedoch die wiederholte Inszenierung im Stadttheater Freiburgs 1953 zu seinem fünfzigsten Geburtsjahr.

Er dankt am Tag darauf, dem 9. April 1953, per Schreiben: »Das Wichtigste ist, daß die Darstellung durchaus ein eindringliches Ganzes geworden ist, die entschiedenste Sprache meines Anliegens, die ich mir denken kann. Es ist mir wohl bewußt, daß dieses Stück sehr viel Hingabe und zugleich eine Umstellung von den Künstlern wie vom Publikum fordert; Voraussetzung ist die geistige und menschliche Bewältigung des Wortes; diese ist unbedingt gelungen und ist körperhaft geworden. Die Gestalten haben ihr eigenes Leben gewonnen, abgetrennt von mir, in sich selbst bestehend und sich wieder ausgebend. Es ist die unabänderliche Aufgabe des Christen, die Welt herauszufordern und teilzuhaben am Schicksal des Las Casas, einem Schicksal, dem auch die christliche Kunst unterworfen bleibt; es ist das Schicksal derer, die der Wahrheit dienen; das soll uns genug sein.«

Die Presse stimmt ihm zu. Die *Süddeutsche Zeitung* erklärt: »In Reinhold Schneiders ungewöhnlich umfangreichem Gesamtwerk nimmt der 1937 erschienene Roman einen besonderen Platz ein. Diese Szenen – aus der Konquistatorenzeit – kreisen um des Dichters Kernproblem: das Verhältnis von Religion und Macht, oder konkreter: von Christentum und Staatsgewalt. Die Spanier haben – dies ist der Sinn des Buches – mit brutaler Gewalt die Indios versklavt, um ihnen nach der Unterwerfung das Christentum zu predigen. Las Casas dagegen, ein durch bewegtes Schicksal gereifter Dominikanermönch, will ihnen das Kreuz ohne das Schwert bringen, will Seelen, nicht Reiche gewinnen; er ist fest überzeugt, daß Gutes nie mit schlechten Mitteln zu erwirken sei. In einem großen Religionsgespräch, das der Dichter mit imposanter Dialektik aufgebaut hat, prallen vor Karl V. die gegensätzlichen Meinungen aufeinander, wobei sich die leidenschaftlichen Gegner als Repräsentanten unvereinbarer

Standpunkte erweisen. Der wagemutige Hans Zimmermann, der uns vor Jahren Dostojewskijs *Großinquisitor* als Monolog-Spiel vorführte, hat diesen Disput für die Bühne eingerichtet und inszeniert. Es läßt sich keine treffendere Besetzung des idealistischen Eiferers Las Casas denken als mit ihm selbst, der die Figur aus eigenem Wesen heraus erfüllt. Die Aufführung war von besonderem Ernst, von Würde und sogar Stil getragen.«

Der Beifall wächst weiter. Auch der fünfzigjährige Geburtstagsriese verneigt sich.

In Reinhold Schneider ist ein Schalk versteckt; er hat ihn nicht im Nacken, sondern im Herzen. Er sitzt mitunter in seinen Höhlen und Kellern, wie er die Bier- und Weinklokale lächelnd nennt, und hat dabei die Stammgäste auf dem Kieker – gewohnheitsgemäß als Sohn eines Wirtes.

In einem noblen Ausflugslokal wird mit einigen Editoren des Herderverlags und ihren betulich zur Schau getragenen Mienen genüßlich getafelt. Die Unterhaltung streift die väterliche Schloßgaststätte Baden-Badens, in der einst kurbedürftige Herrschaften gepflegt und entdurstet worden seien, sogar Kaiser Wilhelm II. – Der Dichter meint seither ein unrettbarer Monarchist zu sein.

Zu aller Behagen wird auch von der Würdigung durch die *Frankfurter Allgemeine* gesprochen, in der es heißt: »Wenn heute sooft gefragt wird, wie das Unrecht im Menschen beseitigt, wie der Typus des guten Menschen geschaffen werden könne, so gibt der in jüngster Zeit mit der Ost-West-Auseinandersetzung vielgenannte Reinhold Schneider – im Gegensatz zu Brecht, der die Entscheidung jedem einzelnen überläßt – eine Lösung; es ist die gleiche, die seit zweitausend Jahren die Christenheit beherrscht: durch das Kreuz.«

Nach hoher Ehrung durch Freiburg ist der Dichter auch durch die Stadt seiner Geburt höchst aufmerksam gewürdigt worden. Da hat die Presse *Baden-Baden* anderntags geschrieben: »Um die starken und herzlichen Beifall findende Aufführung hat sich Hans Zimmermann, der nicht nur inszenierte, sondern auch die schwere Rolle des Paters meisterte, besondere Verdienste erworben. Die Wahl gerade dieses für die Bühne bearbeiteten Stoffes dürfte kein Zufall sein; kommt doch hier die ganze Grundeinstellung Reinhold Schneiders gegenüber den geistig-sittlichen und religiösen Fragen in einer so komprimierten Form zum Ausdruck, wie kaum anderswo in seinen Schriften. Reinhold Schneider dankte mit der ihm eigenen Bescheidenheit für die ihm zuteil gewordene Ehrung, die ihm in seiner Geburtsstadt eine der schönsten Freuden seines Lebens bereitet habe. Und, wie jeder echte Dichter, bekannte er, daß das, was er schaffe, nicht gedacht und gewollt, sondern das Ergebnis eines Prozesses sei, dem er sich unterwerfe. Ein Besuch des Alten Schlosses sei ihm erneut als ein Zeichen der Gegenwart des Erbes erschienen und habe ihm die Botschaft seines Lebens bestätigt, daß das Erbe Wirklichkeit sei.«

Hohe Achtung zollen dem Dichter und seinem Bühnen-*Las-Casas* in Freiburg und München auch die Katholischen Kirchenblätter; zumal das letztere bezeugt, es sei gelungen, eine erstaunliche Dichte der Atmosphäre zu schaffen, in deren erregender Geistigkeit man das »Große Welttheater« erlebte.

Dennoch erhält der Dichter ein knappes Jahr später folgende Zeilen: »*Las Casas* schläft auf den Brettern. Zuletzt hatte er sich noch einmal nach Groß-Umstadt in Hessen verirrt. Die Einnahme war fatal. Seitdem rührt sich nichts. Stuttgart stockte auf bescheidene Forderung hin. Bei Augsburg scheint es dasselbe zu sein. Mir fehlen

die Mittel, mein Unternehmen zu finanzieren. Jeglicher Beistand, auch seitens der Kirche, blieb aus. Ich muß es aufgeben, so weh es mir tut; man hat mich nach Salzburg ans Stadttheater geholt.«

Zwei Jahre hernach liest ein Salzburger Theaterfreund in einem Schreiben an ihn vom Herderverlag: »Es freut mich zu hören, daß Sie den Schauspieler kennengelernt haben, der uns hier im Hause durch seine Aufführung von Reinhold Schneiders ›Las Casas‹ noch in bester Erinnerung ist. Gerne komme ich Ihren Wünschen nach und lasse Ihnen noch zwei Hefte unserer Herderzeitung zugehen, worin über die Aufführung für unsere Betriebsgemeinschaft berichtet wird. Das Foto ist ja ausgezeichnet und charakteristisch für beiden Herren.«

Der gewisse Schauspieler wird 1957 Mitglied des Deutschen Theaters in Ost-Berlin. Anfang 1966 bekommt er aus Freiburg die Nachricht: »Wie Sie wissen werden, ist Reinhold Schneider nach einem Sturz auf der Straße Ostern 1958 verschieden. Seine Erbin wurde meine Tante Anna Maria Baumgarten, seine Verwandte und Betreuerin, die im Sommer 1960 im 79. Lebensjahr verstorben ist. Als ihre Erbin hatte ich dann den übrigen Nachlaß zu sichern. – Ich erinnere mich gut der Aufführung des ›Las Casas‹ und an Ihre Darstellung. Besonders die in dem schönen Baden-Badenener Theater ist mir unvergeßlich.«

Seine Antwort an die Erbin Hildegard Bauer lautet danach: »1962 träumte mir einmal von ihm. Ich saß in einer Kapelle, den Blick zum Altar gerichtet; da trat er in seiner hohen Gestalt hinter mir hervor und setzte sich zu meiner Linken mit einem innig-lieben Seitenblick zu mir, und wir beteten andächtig zusammen. Am nächsten Tag sah ich in einem Antiquariat eine fast noch neue Taschenbuchausgabe des Leipziger Inselverlages von ›Las Casas vor Karl V.‹ auf dem Ladentisch und kaufte mir diese. – Das von Reinhold Schneider selbst als eines seiner wichtigsten Erlebnisse anlässlich seines fünfzigjährigen Geburtstags bezeichnete Las-Casas-Spiel dürfte doch wohl Spuren hinterlassen haben. Hat er darüber etwas schriftlich festgehalten?«

Die Erbin schrieb im Herbst sodann ausführlich: »Ihre Fragen will ich gern beantworten; man spürt sehr, wie lange Sie wohl von unsern Begebenheiten um Reinhold Schneider abgeschnitten waren. Fräulein Baumgarten war mit in Wien und nahm an allen Veranstaltungen teil und lernte ebenfalls die Wiener Freunde kennen. Er hatte das Unglück, daß gerade sein Zimmer in der Pension ganz ungenügend geheizt war; er war – leider – nicht der Mensch, sich in diesen Dingen durchzusetzen, auch meine Tante durfte nichts in dieser Angelegenheit beanstanden; er nahm das alles wie ein Schicksal hin. Bei seinem schlechten Befinden war es natürlich sehr unangenehm für ihn. Deshalb suchte er die verschiedenen Caféhäuser auf, wo er seinen ›Winter in Wien‹ tagebuchartig weiterführte. Er hatte vorgehabt, für den ›Großen Verzicht‹ an der ›Burg‹ Besuche zu machen, mußte aber feststellen, daß die betreffenden Künstler und der Regisseur noch auswärts waren; so konnte er darin nichts erreichen; er hat die Wiener Aufführung nicht mehr erlebt. – Der Eigentümer des Freiburger Hauses kam mit seiner Frau zu Sylvester extra nach Wien, um mit seinen Mietern zu feiern; denn sonst waren sie immer zu Weihnachten familiär zusammen mit den Kindern gewesen. Sie fütterten auch die Vögel und Eichhörnchen weiter, wenn Reinhold Schneider verweist war. – Da die Rückreise im März vorgenommen wurde, bei sehr kaltem, unfreundlichem Wetter, im Flugzeug überhitzt, zu Fuß über den Flugplatz in Zürich, kamen beide schwer erkältet in Freiburg an. Die

Wohnung war vollkommen eisig, keine genügende Heizung, darum wohnten sie zuerst im Hotel Oberkirch. Ursprünglich wollte Reinhold Schneider nach Rom fahren, um das Vorwort zu ›Pfeiler im Strom‹ dort zu schreiben, doch waren beide zu erschöpft von dem Winter. – Am 6. Tag im April ging er zu der kleinen Annkirche; er kaufte in der Nähe noch einige Schreibwaren; auf dem Wege zur Post – auf der Kirchstraße – wurde ihm schwindlig; er hatte Stock und Mappe bei sich und wollte sein Lavendelwasser aus der Tasche nehmen; er stürzte auf das schmale Trottoir vor einem Hause und erlitt einen Schädelbasisbruch, der anderntags, am Ostersonntag, zum Tode führte. Er wurde, wie er früher öfter wünschte, in Baden-Baden, der Begräbnisstätte seiner Eltern, wo noch ein Platz für ihn frei war, zur Ruhe gelegt. – Meine Tante hatte lange Sorgen um eine andre Wohnung, da der Hauseigentümer die Räume für sich und seine herangewachsene Familie brauchte. In ihrem hohen Alter, an die Achtzig, war das eine schwere Belastung für sie. Doch konnte sie sich nicht entschließen, und eine Herzschwäche, die sie in dem kleinen Studierzimmer Reinhold Schneiders befiel, erlöste sie von der bedrückenden Aufgabe. – Sie hatte noch verfügt, daß seine Bücherei an die Badische Landesbibliothek Karlsruhe verkauft und einiges aus dem Nachlaß bei Herder zusammengestellt wurde. Nur das große Bild, das Leo von König in Berlin von Reinhold Schneider gemalt hat, und der Schreibtisch, ein Geschenk des Kaisers, sind in Freiburg im Vorraum zum Zimmer des Oberbürgermeisters als Leihgabe verblieben. – Haben Sie Dank für Ihre Teilnahme. Ich kann mich nicht erinnern, daß er von Ihnen geschrieben hat.«

Entgegnet ist der Erbin danach worden: »Er war also nicht allein in Wien. Ohne Fräulein Baumgartens Geleit erschien mir Reinhold Schneider kaum denkbar und noch einsamer; doch spürt man nichts davon in seinen Schriften; er schreibt nur manchmal ›wir‹, und das ist alles. Sie hatte viel von einer Fee in ihrem Wesen; es strahlte selbst im Alter Schönheit aus. Ihre Einfalt hatte eine rührende Größe; sie war bis in die letzten Enden ihres Gefühlsvermögens von Reinhold Schneider ausgefüllt, was er ihr sicherlich in seinem Edelmut dankte, was er in gleicher Vollendung ihr aber kaum zu erwidern vermochte; so selbstlos war sie für ihn da, tief inniglich.« – Seine Mutter, die ich zur abendlichen Nachfeier seines Jubiläums 1953 im funkelnden Kreis seiner ihm Nächsten kennengelernt hatte, seufzte über ihn trocken: »Immer wieder war sein Bett ihm zu kurz; es war schlimm; aber das hat er wohl nun hinter sich mit seinen fünfzig Jahren.« – Zum letztenmal begegnete er mir in seiner respektablen Gestalt von über zwei Metern neben seiner lieben Trabantin im Spätherbst 1955 nahe Mozarts Geburtshaus in Salzburg. Wir standen einander überrascht gegenüber, ganz unerwartet noch einmal zusammengeführt. Zu dritt sodann im Caféhaus Tomaselli kam zur Sprache, daß Reinhold Schneider tags zuvor zu Schillers einhundertfünfzigstem Todesjahr in Münchens Universität gesprochen hatte. Er teilte durchaus nicht des Dichterfürsten Spruch, daß ein erhabener Sinn das Große in das Leben lege und nicht darin suche; er fand das unchristlich, fand keine Ehrfurcht vor der Wahrheit in solcher Gesinnung, dagegen tiefste Resignation, auf deren Grund Schiller einst sein Leben gelebt habe. – Ich wagte das Gespräch auf Reinhold Schneider selbst zu lenken: er habe doch einmal zu mir gesagt, daß er nach diesem Leben nie mehr leben möchte, daß er Gott gebeten habe, ihn zu Seinen Füßen schlafen zu lassen. Er habe auch entschieden beteuert, sich in *Las Casas* derart restlos ausgesagt zu haben, daß er danach getrost hätte sterben können. – Seine Begleiterin holte kopfschüttelnd Luft. Er

schwieg dazu. Wir brachen auf, und beide nickten mir noch, bevor ihr Quartier in der vertrauten Getreidegasse sie schluckte, ein letztes Mal den Abschiedsgruß zu.

1967 schloß der Leiter des Freiburger Herderverlags seine Höflichkeitsbeziehung kurzum mit den Worten: »*Las Casas* bin ich tatsächlich in Mexiko begegnet; ich habe sein Denkmal vor der Kathedrale gesehen und mich dabei auch lebhaft wieder an Ihre Uraufführung, an das Drama von Reinhold Schneider, erinnert.«

GLOSSEN

HILFE FÜR LESER – Mit diesem Heft schließt der achtzehnte Jahrgang der Internationalen katholischen Zeitschrift *Communio*. Wie schon in der Vergangenheit mußten wir auch in diesem Jahr feststellen, daß unsere Arbeit ohne Ihre Anteilnahme, Mithilfe und Treue nicht möglich gewesen wäre; dafür möchten wir Ihnen danken.

Die für das zurückliegende Jahr geplante Gründung einer mexikanischen Ausgabe ist in der erwarteten Gestalt leider nicht möglich gewesen. Unsere mexikanischen Freunde haben sich zur Herausgabe einer eigenen Zeitschrift mit dem Titel »*Ecclesia*« entschieden; für die Zukunft allerdings erwarten sich *Ecclesia* und *Communio* eine wohlwollende und kollegiale Zusammenarbeit.

Die jüngsten Entwicklungen in unseren osteuropäischen Nachbarländern lassen uns hoffen, die Internationale katholische Zeitschrift

auch in sozialistischen Staaten verbreiten zu können. So suchen wir für das kommende Jahr nach Mitteln und Wegen, unsere deutschsprachige Ausgabe Interessenten in Ungarn, Jugoslawien, der Tschechoslowakei und natürlich im anderen Teil Deutschlands anzubieten. Da unsere Glaubensbrüder in diesen Ländern oft unter großen finanziellen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten ihr alltägliches Leben meistern müssen, will der *Communio*-Verlag die einzelnen Hefte oder Abonnements zum Selbstkostenpreis der technischen Herstellung zur Verfügung stellen.

Nicht nur auf diesem Hintergrund, sondern auch im Gedanken an theologisch Interessierte in der Dritten Welt, möchten wir Sie auch heute um Patenschaftsabonnements bitten. Sie können beim *Communio*-Verlag, Ehrenfeldgürtel 164, 5000 Köln 30, bestellt werden.